

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. September 1887.

Lauf. No. 562.

Inhalt. — Evangelium vom 15. Sonntag nach Trinitatis. — Gräfin und Schreinersfrau. — Sterbens-trost. — Das große Erbe. — Von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. — Kürzere Nachrichten. — Bekanntmachung. — Missionsfeste. — Einführungen. — Conferenz-Anzeige. — Quittungen. —

Evangelium vom 15. Sonntag nach Trinitatis.

(Matthäi 6, 24—34.)

Die Ernte ist so ziemlich vorbei. An manchem Ort ist schier nichts geerntet, an anderen recht wenig. Wenn die Scheunen und Vorrathshäuser leer bleiben, werden desto leichter die Herzen voll, nämlich— von Sorgen. Da ist recht noth für uns Christen die Wahrheit des Evangelii vom 15. Sonntag n. Tr., nämlich: „Wahres Christenthum und Sorgen gehen nicht zusammen.“

1. Sorgen vertreibt gewiß das wahre Christenthum. Der Heiland sagt das in Vers 24—25. Er erklärt hier das Sorgen für Mammonsdienst. Er sagt ja offenbar: Wenn ihr sorget, so dient ihr dem Mammon. Daher ist's eine Lüge, daß Sorgen eine liebliche Tugend wäre, wie die blinde Welt sagt; es ist vielmehr ein greulicher Götzendienst. Daher ist's auch gewiß, daß der, welcher sorget, aufhört ein wahrer Christ zu sein. Daher ist auch das eine Lüge, es könnte einer ein wahrer Christ sein, wenn er auch sorget. Nein! Es kann keiner ein Sorgenknecht und doch zugleich ein rechter Christ sein. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“, sagt Christus rund heraus. Er sagt's rund heraus, daß Sorgen das wahre Christenthum vertreibt. Aber er macht es seinen lieben Christen auch trefflich klar.

In Vers 25 spricht der Herr: Ist nicht das Leben mehr als die Speise? Und der Leib mehr als die Kleidung? Da weist der Heiland auf Gott als den liebreichen Schöpfer. Der hat in Liebe das Große gegeben, nämlich den Leib und das Leben. So muß man ihm auch zutrauen, daß er in derselben Liebe auch beschere wird das viel geringere, nämlich, die Nahrung und die Kleidung. Aber das wollen ja die nicht glauben, die um Nahrung und Kleidung sorgen. In ihren Herzen ist kein wahrer Glaube an den liebreichen Schöpfer. Ein Sorgenknecht glaubt von Herzen den ersten Glaubensartikel gewiß nicht.

Nun weist der Heiland Vers 26—27 zu großem Trost hin auf die Vögel unter dem Himmel, die nicht

in Scheunen Vorrath sammeln und haben doch ihre Nahrung. Hierbei nennt er Gott ihren Ernährer mit dem aller schönsten und allertröstlichsten Namen, den Gott nur für seine Christen hat, nämlich: **Der himmlische Vater**. Seht, welche Liebe unser Vater hat erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Er hat den Sohn aus barmherziger Liebe gegeben, daß derselbe als Gottes Lamm sich opferte und uns erlöste. Wieviel mehr als die Vögel unter dem Himmel gelten darum gewiß wir dem lieben Gott. Versorgt er in Barmherzigkeit die Vögel, wieviel mehr uns, seine theuer erkosten Kinder. Gott hat uns durch Christum erlöst, die wir alle unvernünftig waren, uns selbst von Sünde, Tod und Hölle frei zu machen. Er hat in Barmherzigkeit unsere Hilflosigkeit in unserer größten Noth, der Noth der Sünde angesehen und das Größte nicht gescheut, uns zu helfen. Wer solche Erlösung herzlich glaubt, muß daraus für alle irdische Noth ein tröstliches Vertrauen schöpfen. Er muß sich sagen: Ich vermag auch in irdischen Dingen nichts. Wie der Heiland sagt: Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget. Aber der himmlische Vater, der in Barmherzigkeit unsere Hilflosigkeit in der allergrößten Noth hat angesehen, der ist wahrlich so barmherzig, daß er sich über unsere Hilflosigkeit und Dürftigkeit im Irdischen erbarmt. Aber solchen fröhlichen Schluß macht ein Sorgenknecht nicht und verachtet in Unglauben den ganzen hohen Trost des zweiten Glaubensartikels.

Der Heiland weist weiter Vers 28—32 auf die Lilien auf den Felde. Gott kleidet die so köstlich, und doch hat er mit ihnen nichts im Sinn, als daß sie wenige Stunden sollen blühen und dann vergehen. Mit uns armen Sündern hat Gott ganz anderes im Sinne, das er durch den Tröster, den heiligen Geist will ausführen. Er bekleidet uns geistlich mit dem Schmuckkleid der Gerechtigkeit Christi und will uns darin erhalten. Wir sollen dann einstmals herrlich auferstehen und zur ewigen Seligkeit eingehen. Da sollen wir dann Gott in alle Ewigkeit preisen, daß er Großes an uns gethan. Wenn wir das glauben, werden wir doch Gott zutrauen, daß er, was er an den vergänglichen Lilien thut, nämlich versorgen mit Kleidung, viel mehr an uns thun werde, die wir ewig sollen bleiben, und im Himmel von seiner Güte und Treue in allen Dingen rühmen. Ja gewiß wird er's thun und ganz ausreichend, denn der himmlische Vater weiß, daß wir das Alles bedürfen. Aber das traut ein Sorgenknecht Gott doch nicht zu; er verachtet auch den ganzen hohen Trost des dritten Glaubensartikels.

Da sieht man, daß ein Sorgenknecht den ganzen Christenglauben verachtet. Es ist offenbar, daß das Sorgen das wahre Christenthum bei einem Menschen vertreibt.

2. Aber wahres Christenthum vertreibt auch wieder das Sorgen. Diese hochtröstliche Lehre gibt Jesus mit den Worten: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles solches zufallen. Den wahren Christen ist das Reich Gottes und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, das erste und wichtigste, die große Hauptsache im Leben. Darum trachten sie darnach zu erst. Wie machen sie das? Sie legen sich recht auf's glau ben. Denn das Reich Gottes sieht man nicht, hat man auch nicht, wenn man nicht glaubt. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kennt und hat man auch nicht, wenn man nicht glaubt. Ein wahrer Christ, dem es um Gottes Reich und Gerechtigkeit zu thun ist, sucht daher beständig Glaubensstärkung aus Schrift und Predigt und lebt auch immer mehr in Glauben und aus Glauben. Gewiß ist, daß er darum auch bei sich immer in Erfüllung gehen sieht die Verheißung des lieben Heilandes für das Irdische, Nahrung und Kleidung: Es wird euch alles solches zufallen. Aber das Köstliche ist, daß ein solcher Christ zu vor, ehe es ihm zufällt, auch fröhlich gewiß ist, daß es ihm zufallen werde. Und damit ist er ein hochglücklicher Mensch, weil er der greulich plagen den Sorge ledig wird. Ihn regiert der fröhliche Glaube: Gewiß wird mir alles nöthige an Nahrung und Kleidung zufallen. Wie soll da die Sorge bleiben, die immer spricht: Ob ich wohl werde Nahrung und Kleidung haben? Dem Licht weicht die Finsterniß. Glaube ist Licht, Sorgen ist Finsterniß. So muß vor dem Glauben das Sorgen weichen. So können wir folgen des Herrn Mahnung: Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das seine sorgen. Gelobt sei Gott, daß es also ist mit des Glaubens Kraft. Nun können wir von der Sorgenplage frei bleiben, können jeden Abend das Haupt niederlegen ohne Sorge in lauter Frieden. — Gott und der Heiland haben es gut mit uns im Sinne. Wir sollen nicht zu viel Lebensplage haben. Wenn wir nach Gottes Befehl täglich unsere Arbeit thun und unsere Mühe haben, so will das Gott nach seinem barmherzigen Sinn genug sein lassen. Er will nicht, daß wir uns mit greulichen Sorgen noch obendrein Marter und Plage aufladen. Gott gönnt uns ein lieblich, freundlich Leben und will's durch den Glauben schenken. Er spricht durch seinen lieben

Sohn: Seid nur rechte Christen im Glauben, so sollt ihr von Sorgen nicht gequält sein, und obs noch so schwere Zeiten wären. So helfe uns der Vater, daß wir seinen lieben Sohn allezeit hören. Amen.

Gräfin und Schreinersfrau.

Von Emil Frommel.

(Schluß.)

8.

So lange das Gedächtnis des Todes der Elisabeth frisch war, gedachte keines an den alten Plan; als aber die ersten Gräslein übers Grab wuchsen und das Frühjahr ins Land zog, da glaubte der Andreas, er könne es jetzt nicht mehr aushalten; und als gar noch jenes Anwesen, um einen verhältnismäßig billigen Preis ausgebaut ward, ließ es ihm keine Ruhe mehr bei Tag und Nacht. Jetzt durfte die Christophine keine Ausrede mehr haben. „Du bist das Gespött der Leute hier,“ sagte er zu ihr. Und zuletzt glaubte sie es auch. Und so sehen wir sie denn in ihrem neuen schönen Haus. Der Andreas hatte ihr den Vorschlag gemacht, eine Wirthschaft zu halten, damit sie etwas zu thun hätten, das Feldgeschäft sollten dann die Dienstleute besorgen. Das leichte und sorgenlose Leben, wie er es ihr vorspielte, hatte zuletzt auch eine Anziehungskraft für sie bekommen, und da Niemand mehr da war, der mit aller Macht zurückhielt, so willigte sie auch endlich ein. Er machte alles zu Geld, was er hatte, weil er sich ganz neu einrichten wollte. Nur sein eigenes Haus behielt er noch, um, wie er sagte, ein Absteigquartier zu haben, wenn er dorthin wollte. Bedenklich schauten ihnen ernstere Freunde und Nachbarn nach, die ihnen widerrathen hatten; besonders aber hatte der Pfarrer sie noch ernst gewarnt. Es war aber alles vergeblich, denn Auswanderungslustige sind schwer zu kurieren, bei allem andächtigen Zuhören mit dem Gesicht lachen sie unten im Herzen, als wollten sie sagen: „Das passiert mir alles nicht, wovor ihr mich warnt. Dazu bin ich viel zu geschick.“

Und es wurde wieder viel im Ort gesprochen, wie es wohl der „Gräfin“ gehen würde auf dem neuen Gut. Im Anfang gieng auch ganz gut. Die wunderbare Lebensgeschichte der Frau zog viele Leute hin, alle wollten das Franzosenkind sehen, alle wollten aus ihrem Munde ihre Geschichte erzählen haben. Wenn aber ihr Andreas es erzählte, so log er so viel dazu, um die Geschichte interessanter zu machen, daß man es bald merkte, und er prahlte auch viel zu viel. Wenn so an einem Sonntag Nachmittag der ganze Garten voll gefessen war von Gästen, und Musikanten aus der Stadt gespielt hatten, konnte der Andreas vergnügt sagen: „Es ist halt was anderes als an der Hobelbank stehen, es ist doch anders wie früher.“ Aber bei der Christophine sprach leise eine Stimme: „Es ist doch ganz anders als früher, wie du noch zur Kirche giengst und am Abend vor der Hausthür mit der Elisabeth sahest und die Predigt mit ihr durchgingst oder sie dir aus ihrem Leben erzählte.“ Ja es war anders. Aber die Christophine hatte sich nach und nach in das laute Treiben gefunden, und all die schönen und glatten Worte, die sie zu hören bekam. Die Herren und Frauen aus der Stadt hatten ihr auch

gerathen, ihre Kinder in die Stadt zu thun in eine Erziehungsanstalt, wo sie französisch reden und Komplimente machen lernten. Und sie that sich viel zu gut darauf, von ihren Kindern „in der Pension“ zu reden. —

So gieng eine gute Weile fort. Es war aber kein stilles heimliches Glück mehr bei den Leuten. Sie zöpfte die kleinen Kinder nicht mehr und betete auch nicht mehr mit ihnen, sondern überließ es den Dienstmädchen. Wohl fragte sie dann und wann: „Betet ihr auch mit ihnen?“ aber sie hatte keine Zeit mehr dazu, auch nicht mehr für sich, und wenn sie auch einmal die Bibel nahm, so las sie mehr zur Uaterhaltung, oder damit es eben gelesen war, und wenn sie ernstlich lesen wollte, kam ihr gewiß Jemand dazwischen. Der Andreas war erst recht nicht mehr wie früher: er sang nicht mehr mit seiner Frau und den Kindern, er hatte ja selbst Musik im Hause. Die Herren aus der Stadt ließen sich in allerlei Handel und Spekulationen mit ihm ein und riethen ihm das und jenes an. Wochen lang konnte er fort sein „in Geschäften“. Der Mann fühlte sich geschmeichelt, daß die Herren so menschlich mit ihm redeten, und merkte nicht, daß er für sie die Kastanien aus dem Feuer holen mußte. So merkte er denn nicht, daß der Wagen nach und nach bergab fuhr. Es kamen ein paar theure Jahre, und die Gäste blieben weg. Statt das einzusehen und sich einzuschränken, warf er die Schuld auf seine Frau: sie müsse mit den Leuten reden und unterhaltlicher sein mit den Gästen. Und die Christophine wußte sich nicht zu helfen und wie sie zu machen hätte, um interessant zu sein. Die vielen Dienstboten und Köchinnen aber blieben, denn die Hausfrau verstand wenig von solch großem Haushalt, aber am Ende des Vierteljahrs wollte jedes seinen Lohn haben. Dem Andreas schlugen viele von seinen Spekulation fehl, weil er sie nicht verstand durchzuführen, und die geringen Ernten halfen getreulich mit, ihn fertig zu machen. Kurz, es kommt kein Unglück allein. Er mußte einen Acker nach dem andern verpfänden, um Geld aufnehmen zu können, und dazu wurde seine Frau krank und konnte gar nichts mehr thun. Im Anfang setzte er sich noch zu ihr ans Krankenbett und erzählte ihr das und jenes, las ihr dann und wann ein Krankengebet vor. Als aber die Krankheit von Woche zu Woche gieng, kam er immer seltener. „Nur kein Kreuz, das lang dauert“, sagt der alte Mensch. Er war öfter fort als je, und überließ das Haus ganz fremden Leuten. Aber das Schmerzlichste für sie war, daß sie manchmal zu bemerken glaubte, ihr Andreas sei nicht ganz richtig im Kopfe und trinke. Darüber kam sie in die völlige Gewißheit, als sie eines Tages ihn am frühen Morgen betrunken in der Nebenstube schreien hörte. Nun zogen in den schlaflosen Nächten trübe und schwarze Gedanken durch ihre Seele. Sie fing eben am verkehrten Ende mit ihren Klagen an. Sie machte sich Vorwürfe darüber, daß sie nicht mit ihrer Großmutter fort sei, dann wäre sie ja aus all dem Jammer heraus, und klagte die Elisabeth im Grabe und den Pfarrer und alle Welt darüber an. Dann machte sie sich wieder Vorwürfe, daß sie so thöricht und schwach gewesen sei und nachgegeben habe mit dem Wegziehen, sie könnten jetzt so gut daheim haben. Aber die weltliche Traurigkeit wirket den Tod. So lang man sein Unglück nur

als Folge von seiner Dummheit ansteht, kommt man nicht weiter.

Es mußte tiefer bei ihr gepflügt werden. Jeder neue Schmerz war ein erneutes Tieferansetzen der Pflugspitze in ihrem Herzen. Und unten drunter da lag freilich verschüttet, aber dennoch etwas eingesäet von Goldkörnern des Evangeliums. Das hatten die Elisabeth und der Niklas hinuntergelegt und das machte auf. Lieber Leser, das ist der Segen dabei, wenn etwas eingesäet ist ins Menschenherz, daß es, wenn es auch lang liegt, doch einmal aufgehen kann. Wo aber nichts eingesäet ist, da kann auch nichts aufgehen. Krankheit und Noth an und für sich machen den Menschen nicht anders; sie sind nur heiße Tage, fruchtbar Wetter, daß ich so sage: Regen und heiße Sonne. Aber es mag lange regnen und heiß die Sonne scheinen auf den Acker, was nützt, wenn nichts eingesäet ist? Wo aber eingesäet ist, kanns unter Gottes Beistand sein, daß was grünt im Herzen. Die Rosen von Jericho trägt der Sturmwind meilenweit mit der Wurzel in die Wüste hinein, dort bleiben sie oft Jahre lang liegen. Wenn aber ein starker Regen auf sie fällt, dann fangen sie an wieder zu grünen. So gehts mit dem Wort Gottes im Herzen.

So wars auch bei unserer Kranken. Sie mußte von ihrem Grafensitz auf die Armenfünderbank herunterkommen. Und sie konnte sich beugen und verstehen, wohin die Wege Gottes wollten. Sie hatte viel an ihrem Manne versäumt, und weder für noch mit ihm gebetet; ihre Versäumnis an den Kindern und ihrer eigenen Seele — alles stand ihr vor der Seele. Aber nach und nach wards stiller in ihr, und sie bekam Kraft aufzuschauen und ihr Kreuz willig auf den Rücken zu nehmen. Und das that noth, denn sie mußte bald einem helfen, der zusammenbrechen wollte, und das war ihr Andreas. Es dauerte nicht lange, so brach herein, was er selber gefürchtet, und was er sich mit dem Wein von seiner Seele hatte wegschwemmen wollen. Gläubiger auf Gläubiger kamen, um die verpfändeten Stücke in Besitz zu nehmen; zuletzt kam auch das Wohnhaus dran. Er verkaufte es mit samt der Wirthschaft, und ihm blieben noch dreitausend Gulden. Nun kam die Reihe der Demüthigung an ihn. Wäre er allein gestanden, er hätte wohl auch sein Leben in eine Pistole geladen und losgeschossen. Aber so hielt ihn die Treue seines Weibes. Sie war geabelt und eine Gräfin im Glauben geworden, und ihre Spenden waren Trost und Goldstücke aus Gottes Wort. Wundersam genug, war sie auch im Außern durch die Krankheit ihrer Gohmutter ähnlich geworden. Die Zeit des Kummers und der Krankheit hatten ihre Haare gebleicht, ihre Züge waren auffallend fein geworden und ihre Hände weiß wie der Schnee; und das schwarze Kleid, das sie nicht mehr ablegen wollte, vollendete die Aehnlichkeit. Ja sie sah aus wie eine Gräfin. Und ihr Andreas war überwunden von ihrer Liebe und Treue, sie machte ihm keinen Vorwurf, daß er sie ins Unglück gestürzt; aber er machte sich ihn selbst. Da half sie tragen, und zuletzt konnte sie an das große Stück Arbeit gehen, ihn zu bewegen, wieder nach Ghsenbach überzusiedeln und in seinen alten Tagen nach dem Hobel zu greifen. Das gab schwere Stunden, aber wer sich einmal vor Gott demüthigt, der fragt nicht mehr viel nach den Menschen; das setzt allerdings noch einen harten Kampf ab, aber es geht mit der Gotteshilfe.

9.

Die Geschichte geht zu Ende und kommt wieder am Anfang an. Das vernagelte Häuschen in Ghyfenbach gehörte ihnen noch. Da sah denn jener Ort an einem Tage ein merkwürdiges Bild: Einen Mann, der mit der Reißzange die Nägel aus den Läden zog und die Stuben mit dem Besen auskehrte. Und der Mann war der Andreas. Die alten Möbel standen noch drin. Die hatte er nicht verkauft, und er hatte eine kindliche Freude an ihnen. Er polierte sie wieder blank auf und richtete alles wieder her, ehe seine Frau kam: er kaufte die Blumenstücke vor die Fenster, und dann ging er und holte seine Frau. Auf einem großen Leiterwagen zogen sie mit dem Rest ihrer Habseligkeiten ins alte Haus. Das halbe Dorf umschwärmte den Wagen und rief: „Die Gräfin kommt wieder, die Gräfin kommt wieder!“ Aber die Gräfin beugte sich oben auf dem Strohsitz vor ihrem Herrn und bat ihn, er solle nur den Andreas nichts von dem Spott hören lassen. Er aber hob sie still vom Wagen herunter. Im Hause stand der alte Pfarrer, jetzt auch in grauen Haaren, und sprach mit seiner klangvollen Bassstimme: „Der Herr segne euern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“ Und die Pfarrfrau hatte das Haus bekränzt und den Tisch für die hungrigen Kinder gedeckt. Den ersten Abend blieben beide bei ihnen, und es ward allen wieder heimlich wohl in ihrem alten Hause. Was alles geredet ward von früherer Zeit, das will ich nicht sagen.

Man hörte im Hause wieder fröhlich klopfen und hobeln, hörte wieder singen und beten wie ehemals. Nur standen jetzt ihrer drei an der Hobeibank, der Andreas mit seinen zwei Söhnen, die bei ihm lernten. Die älteste Tochter verlobte sich mit einem angesehenen Mann und der kaufte — eben jenes Anwesen, was die Eltern verlassen hatten; der Wirthschäbld und die Glücksgöttin wurden aber heruntergenommen. Sie hatten erfahren, was „Glück“ heißt. Im Orte gab's viel zu hören und manche bittere Pille zu schlucken; aber was die „Gräfin“ in ihrem Reichthum nicht gethan, das that jetzt die Schreinersfrau. Sie ging zu den Armen und Kranken, und das gewann ihr die Herzen aller derer, deren Urtheil man allein anhören muß, derer nämlich, die den Herrn und sein Wort lieb haben und aufrichtig vor sich herwandeln. Wenn aber die blasse, ernste Frau in ihrem schwarzen Kleid stille durch's Dorf ging in ein Trauerhaus, da grüßten sie die Leute und wichen ihr ehrerbietig aus und schauten ihr lange nach. Und wenn sie hinausging auf das Grab der Elsbeth, sagten die Leute von ihr: „die „Gräfin“ ist auf den Kirchhof gegangen, um zu beten.“ Nur viermal im Jahr, nämlich am Tage, wo sie als Kind in den Ort kam, an ihrem Hochzeitstage, am Tag, wo die Großmutter kam und am Tag ihrer Heimkehr — legte sie aufs schwarze Kleid die goldene Kette mit dem Bild und gedachte der vergangenen Tage. — Sie ist schon lange heimgegangen dahin, wo es keine Gräfinnen noch Bauern mehr giebt; aber ihr Gedächtnis lebt in dem Herzen und ihr Lob im Munde vieler, die es noch gehört haben, wenn es hieß: Es muß wohl jemand krank sein im Dorf, die Gräfin ist mit ihrem Körbchen vorbeigegangen. Seht einmal nach, wo sie hingehet.

S t e r b e n s t r o f f .

Erzählung von J.

Aus dem Dänischen übersezt von L. F.

Martin Olsen war ein hochgewachsener, alter Mann mit weißem Haar und buschigen, weißen Brauen, die ein Paar schwermüthige Augen beschatteten. In seiner Jugend war er ein stinker, kräftiger Bursche gewesen, jetzt aber waren seine Glieder steif, der Nacken war gebeugt, der Gang schwerfällig und die Stirn gefurcht. Alle Morgen trieb er das Vieh des Großbauern auf die Wiesen hinaus; diese Arbeit konnte er denn doch noch verrichten. Hinter dem Stall war ein winziges Stübchen mit getünchten Wänden und einer einzigen, gesprungenen Fensterscheibe, durch welche das Licht in den engen Raum drang; da drinnen stand sein ganzes Hab und Gut: die blau angestrichene Truhe, das Bett, ein Stuhl und ein kleiner Ofen, den ihm der Bauer in einen Winkel aufzustellen erlaubt hatte.

Martin Olsens jüngster Sohn wohnte nicht weit von hier; er war ein stinker Arbeiter, hatte eine brave Frau und ein kleines Töchterlein, Namens Bertha. Bertha war ein blondlockiges, sommersprossiges kleines Ding, aber mit fröhlichen, blauen Augen und tiefen Grübchen in den rothen Wangen. Wenn sie den Großvater von weitem erblickte, eilte sie mit offenen Armen auf ihn zu. Dann lachte dem Alten das ganze Gesicht, so daß die Runzeln auf seinen Wangen sich in einander schoben. Bertha nahm dem Großvater das Eßgeschirr ab und hüpfte dann um ihn herum, hinter und vor ihm her wie ein munteres Zicklein. Gewöhnlich läutete die Abendglocke, während sie heimwärts gingen, und wenn am Schluß die dreimal drei feierlichen Schläge zum Gebet mahnten, dann blieb Martin Olsen lauschend stehen und schüttelte leis das Haupt. Es war über sich selbst, daß er den Kopf schüttelte, und das ist nicht das Schlimmste, was ein Mensch thun kann.

Eines Abends im Herbst traf Bertha ihn an den großen Baum bei der Brücke gelehnt stehen; er sah milde aus und war auffallend blaß. „Bist du krank, Großvater?“ „D nein, es geht schon.“ Dann stützte er sich schwer auf seinen Stock und wankte weiter. Als sie sich in dem kleinen Stübchen befanden, warf sich der alte Kuhhirt sogleich auf das Bett. „Ich war immer ein Arbeitsgaul,“ sagte er mit gebrochener Stimme, „und jetzt ist es aus mit mir.“ „D Großvater, so darfst du nicht sprechen!“ „Gewiß, denn es ist wahr; ein Arbeitsgaul, weiter nichts, und jetzt ist es aus.“ Es war zu traurig. Bertha hielt's nicht aus, und so stürzte sie denn hinaus, warf sich hinter das Gestrüpp auf der kleinen Anhöhe zu Boden und schluchzte, als solle ihr das Herz brechen.

„Was giebt's?“ Von fester Hand, jedoch nicht unsanft wurde ihr Kopf emporgehoben und sie sah einen jungen Mann mit einem Kranzen auf dem Rücken vor sich. Bertha hatte ihn früher einmal gesehen, in der Schule, und sie wußte, daß der Kranzen Bücher und kleine Schriften enthielt. „Erzähle mir, warum du weinst, Kind,“ ein Paar freundliche, theilnehmende Augen blickten sie an, und sie erwiderte sogleich: „Der Großvater sagt, er sei immer ein Arbeitsgaul gewesen, und jetzt sei es aus mit ihm. Ach, es ist zu traurig!“ „Dein Großvater ist kein Arbeitsgaul,“ versetzte der Mann entschieden. „Nein, nicht wahr, das sage ich auch!“

„Nun will ich dir erzählen,“ sprach er leise, „dein Großvater hat eine Erbschaft zu erwarten.“ „Ist's möglich?“ Bertha trocknete sich die Thränen ab und sah den Mann mit großen Augen an; dieser fuhr fort: „Sein Vater lebt.“ „Großvaters Vater?“ „Ja wohl, und er ist ein mächtiger Mann und wohnt an einem Ort, wo es so schön und gut ist, daß du es dir gar nicht vorstellen kannst, und dort ist ein Zimmer für deinen Großvater zurecht gemacht.“ „Nein, ist's wirklich wahr?“ Vor lauter Freude tanzte sie auf einem Bein herum, aber weiß es der Großvater auch?“ „Ich fürchte, er hats vergessen, oder vielleicht glaubt er auch, sein Vater sei ihm böse, weil er weggegangen ist, den er ist weggegangen. Aber ich will dir etwas anvertrauen: der Vater ist ihm nicht böse. Dein Großvater hat einen Bruder —“ „Hat er auch einen Bruder?“ „Ja wohl, und dieser Bruder hat ihn lieb und hat den Vater gebeten, ihm zu verzeihen. Wann dein Großvater ins Vaterhaus wird zurückgerufen werden, dann wird dieser Bruder in der Thür stehen und ihn mit offenen Armen empfangen.“ „D, ist's möglich? ich will gleich hineinlaufen und es ihm erzählen.“ „Ja, das thue, und mach nur schnell!“

Bertha lief gerademwegs in die Stube hinein, sie ließ sich nicht einmal Zeit, die Thür hinter sich zu schließen. Martin Olsen lag ächzend auf dem Bett. „Großvater, du bist kein Arbeitsgaul! Jetzt sollst du nur hören: du hast eine Erbschaft zu erwarten.“ Der Alte richtete sich, auf den Ellbogen gestützt, empor und sah sie fest an. „Dein Vater lebt,“ fuhr sie, vor Eifer ganz außer Athem, fort; „er ist ein mächtiger Mann und wohnt an einem Ort, wo es so schön ist, daß wir es uns gar nicht denken können, und dort ist ein Zimmer für dich zurecht gemacht, Großvater!“ Der alte Kuhhirt sank zurück, bedeckte sein Gesicht mit dem Arm und weinte. „Er wird wohl nichts mehr von mir wissen wollen, fürchte ich.“ „D ja, gewiß, er wird! — ich will dir etwas anvertrauen: er ist dir nicht böse; dein Bruder hat für dich gebeten und er hat dir vergeben. Du hast doch deinen Bruder nicht vergessen, Großvater?“ „Nein, nein!“ er weinte heftiger. „Ich weiß noch mehr! — Wenn dein Vater dich nach Hause ruft, Großvater, dann wird dein Bruder in der Thür stehen und dich mit offenen Armen empfangen.“

Ein wunderbar helles Lächeln glitt über das blasse Gesicht des Alten: „Wird er das?“ „Ja gewiß, denn er hat dich lieb. Erzähle mir, Großvater, wie er heißt. Du wirst doch noch nicht vergessen haben, wie dein Bruder heißt?“ „Nein!“ Der alte Mann richtete sich auf, „nein, das habe ich, Gott sei Dank, doch nicht vergessen, und du darfst es auch niemals vergessen, Bertha. Er heißt Jesu.“ — Martin Olsen legte sich aufs Strohkissen zurück und faltete die Hände. Die Abendglocke fing an zu läuten, und durch die offene Thür sah man die Sonne zu Rüste gehen. Als die Glocke verstummte, wurde es so still im Kämmerlein, so wunderbar still. Der Engel des Herrn hatte eine Seele heimgeholt. Bertha verstand, was geschehen war, sie fürchtete sich aber gar nicht. Jetzt wußte sie, was der Mann gemeint hatte, und wer der Vater und der Bruder waren. Ach wie hatte er es jetzt so gut, der liebe, alte Großvater! Weinen mußte sie aber doch.

Das große Erbe.

Galater 3, 18.

II.

Dies große Erbe, von dessen Herrlichkeit wir gehört, zu erlangen, sollte uns doch wahrlich keine Mühe verbrießen. Wenn dazu irgend welche Werke könnten dienen, die das Gesetz Gottes in den heiligen zehn Geboten vorlegten und lehrten, so sollte man sie mit allem Fleiß thun. Es sollte keinem zu viel sein, daß er sich schier zu Tode quälte damit, daß er alles böse Werk wollte vermeiden und alles gute thun, daß er täglich und stündlich Acht hätte auf sein Herz und alle bösen Gedanken darin unterdrückte, alle unheiligen Regungen darin unerbittlich abtödtete, alle guten Gedanken sich zu machen, Gott wirklich von Herzen zu ehren, zu fürchten, zu lieben, zu glauben mit allem Eifer sich mühte. Und wenn er auch damit alle seine Tage auf Erden zu Tagen voll Last und Plage, voll heißer Arbeit und gewaltiger Anstrengung machen müßte, das sollte ihn gar nicht verbrießen. Er müßte sich sagen: Ich kann mich gar nicht zu viel mühen und plagen. Denn das ist gewiß wahr, daß das zukünftige Erbe es werth ist, daß man sich das ganze Leben hindurch keine Ruhe gönnt, sondern aufs eifrigste arbeitet und Werke thut nach den Geboten Gottes, damit man dies ewige Erbe sich erwerben möge.

Ja, dies Erbe ist gewiß aller unserer Mühe und Arbeit in Werken und Thun werth. Aber ebenso gewiß ist es, daß alle solche Mühe und Arbeit völlig verloren ist. Wenn das möglich wäre, daß wir durch unsere Werke nach den Geboten das Erbe könnten verdienen und erwerben, dann hätte der liebe Gott nicht einen andern Weg eingeschlagen, uns zu der herrlichen Erbschaft zu bringen.

Der Weg Gottes, durch welchen er den Weg des Verdienens und Erwerbens durch unsere Werke verwirft, heißt „freie Schenkung“. „Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt.“ Nach Gottes gnädigem Rath sollte Abraham das Erbe haben. Mit Werken dasselbe zu verdienen, war der Vater Abraham freilich nicht im Stande. Wohl wandelte er vor dem Herrn und war fromm. Aber wer will einen Reinen finden, da alle unrein sind (Hiob 14, 4). Zu den Heiligen Gottes gehörte wahrlich Abraham. Aber unter den Heiligen Gottes ist keiner ohne Tadel (Hiob 4, 18). Abrahams Frömmigkeit und Wandel vor Gott war auch nicht vollkommen und konnte darum auch nicht vor Gott als ein Verdienst gelten, das große Erbe zu erkaufen. Und doch sollte Abraham dasselbe haben. So schenkte es ihm Gott. Der gnädige Gott verhieß und versprach ihm, er wolle es ihm gewiß geben. Und durch diese Versprechung und Verheißung schenkte er es ihm in der That und Wahrheit. Und zwar ganz „frei“. Abraham sollte gar nichts dafür thun, leisten, geben, zahlen, daß er wirklich zu dem Erbe käme. Er sollte es einfach als Geschenk annehmen. Und so that Abraham, indem er die Zusage und Verheißung annahm, damit, daß er gläubte und Gott traute.

Auf dies Beispiel des Vaters Abraham verweist in unserem Spruch der heilige Geist zu großem Trost uns arme Sünder alle, die wir das Erbe ja auch nicht mit Verdienst der Werke können erwerben. Er heißt uns alle getrost sein, daß wir das große Erbgut doch haben sollen, eben so; daß es Gott uns durch Verheißung gibt. Hat es doch Abraham frei geschenkt durch

die Verheißung. Das ist aber an Abraham als Vorbild geschehen. Abraham ist Vater, der soll an uns Sündern allen Kinder haben, denen alle Gnade Gottes und also die freie Erbschenkung ebenso zu Theil wird als dem Vater, so sie nur durch den Glauben auch Kinder nach seiner Art sind. Und wir haben es vor Augen, daß Gott also in großer Gnade an uns thut. Es wird doch keiner erst noch darauf warten, daß Gott komme und das Erbe im Himmel zusage. Denn wir wissen, daß gerade das Gott im reichsten Maße, ja schier reichlicher als an Abraham bereits an uns gethan hat. Wir haben ja die liebe, heilige Schrift mit dem theuren Evangelium. Das ist ja die wahrhaftige Stimme Gottes (Hebr. 1, 1). Durchs Evangelium redet Gott zu uns Sündern in so vielen Sprüchen von seiner freien Gnade zur Seligkeit. Und er redet nichts anderes als dies: „Ich habe euch verlorene Sünder durch meinen Sohn erlöst, daß ihr die Kinderschaft empfanget. Nun weil ihr Kinder seid durch den Glauben, so seid ihr auch Erben. Habe ich euch zu meinen Kindern gemacht, so habe ich euch auch gleich zu meinen Erben eingesetzt, denen ich ihr Erbgut im Himmel bewahre, daß sie es dort sollen in ewiger Freude genießen.“ So schenkt uns frei und umsonst der barmherzige Gott durch das Evangelium von seinem lieben Sohne das große himmlische Erbe. Das Evangelium, wie es geschrieben steht in der Bibel und wie wir es alle da lesen können, ist das Erbschaftsdocument, das uns Sündern allen ausgestellt ist, allen gilt und alle als voll berechnigte Erben des ewigen großen Erbes erklärt.

Darum ist uns auch die Bibel ein so liebes, werthes Buch, das wir gerne lesen und studiren. Wir hören ja immer wieder zu unserer Freude die vielen evangelischen Gnadenworte und Gnadenzusagen, mit welchen der Vater im Himmel uns als Miterben unseres Heilandes Jesu Christi einsetzt und das große, selige Erbe schenkt. Wir hören immer mit Freuden wieder von den großen Herrlichkeiten, die uns im Himmel als wohlberechtigtes Erbgut erwarten. Ja zumal, so viele wir arm sind an Gütern dieser Welt, aber des Glaubens leben, achten die Bibel als köstliches Buch, das in das sonst arme Leben einen reichen Freudenschein bringt nach dem Wort, das der Apostel Jacobus (Jac. 2, 5.) uns hören heißt: Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die an Glauben reich sind, und Erben des Reiches, welches er verheißt hat denen, die ihn lieben? So manche irdische Erben, zu deren Gunsten ein Testament geschrieben ist und auf spätere Eröffnung hinterlegt ist, würden froh sein, wenn ihnen vergönnt würde, in das Testament einen Blick zu thun, um zu sehen, worauf sie zu hoffen haben. Und das ist mit dem ewigen Erbe vergönnt. Wir können in unser Testament hineinblicken. Es ist ja eben die Bibel mit dem darin geschriebenen Evangelium. So werden wir doch mit Freuden darin lesen und forschen.

Es wird doch niemand sagen: „Zu vielem Lesen und Forschen in der Schrift habe ich der irdischen Werke willen wenig Zeit. Es bedarf ja auch des vielen Lesens und Forschens nicht. Es ist ja genug, daß ichs vernommen habe und jeweilen wieder höre, was für große Dinge Gott als ewige Erbschaft uns verspricht. Denn Gott wird schon sein Wort von ihm selbst halten. Wir brauchen ihn nicht erst fest zu machen in seiner Treue damit, daß wir gar so eifrig die Bibel lesen.“ So wird doch niemand sagen wollen? Denn jedes Christkind sollte wohl wissen, daß wir durch fleißiges, andächtiges Lesen und Forschen in der lieben Bibel nicht

den lieben Gott brauchen fester zu machen in seiner Treue, uns seine Zusage zu halten; wohl aber, daß wir uns selbst fester und gewisser machen in unsrerem Glauben, daß er uns wirklich zum Erbtheil der Heiligen im Licht bringen werde. Denn daran liegt alles. Wie wir glauben, so geschieht uns. Das durch Verheißung frei geschenke, gewiß und wahrhaftig geschenke Erbe haben wir doch nur durch den Glauben. Wer nicht glaubt, ist nicht Kind. Wer nicht Kind ist, ist nicht Erbe, wird nicht erben. Ohne Glauben auch kein Erben. Willst du also, lieber Christ, dir gutes erweisen, nun so brauche deine Bibel, daß durch das theure Evangelium dein Glaube erhalten und gestärkt werde. Lies und forsche, du machst dich damit ewig reich. Wende den höchsten Fleiß hier an. Laß dich weder Zeit noch Mühe verbrießen. Dein großes Erbe ist es werth. Daß es so ist, die Erkenntniß erhalte der gnädige Gott dir allezeit, damit du das verheißene Erbe empfangest am Ende und in Ewigkeit etwas siehest zu Preis und Ehren Gottes des Vaters in Christo Jesu. Amen.

Von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott.

(Von der Heilsgewißheit.)

Es heißt Luk. 18 von dem bußfertigen Zöllner, der betend sprach: Gott sei mir Sünder gnädig: „Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus.“

Wie ist das zu verstehen? Wer vollzieht das Rechtfertigen, worin besteht es, wann erfolgt es?

Auf diese Fragen giebt Gottes Wort vielfach klare und bestimmte Antwort. Es wird genügen, hier eine der Hauptstellen anzuführen. Röm. 4, 5—8 heißt es:

„Dem, der nicht mit Werken umgeheth, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Nach welcher Weise auch David sagt, daß die Seligkeit sei des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke, da er spricht: Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind und welchen ihre Sünden bedeckt sind. Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet.“

Aus diesen Worten erhellt, daß Gott es ist, der den Sünder rechtfertigt. Der Apostel sagt, Gott rechnet keine Sünde zu, Gott rechnet die Gerechtigkeit zu, Gott macht den Gottlosen gerecht.

Die Rechtfertigung ist demnach kein Gedanke, Wunsch, Wahn, den der betende Zöllner und jeder ebenso betende Sünder sich in seinem Herzen selbst bildet, ist keine menschliche Einbildung und Anmaßung. Etwa wie der Pharisäer, der mit dem Zöllner im Tempel betete, seine Tugenden und guten Werke vor Gott brachte, und nun wählte, vor Gott recht zu stehen. Denn die Pharisäer, heißt es, waren solche Leute, die „sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären“.

Die Rechtfertigung ist eine im Himmel von seiten der heiligen Dreifaltigkeit über den auf Erden im Sündenelend sich befindenden Menschen vollzogene feierliche Gerichtshandlung, ist Gottes That.

Es kann und wird der gerechtfertigte Sünder über dies über ihn im Himmel von Gott vollzogene

Gnadengericht vielleicht ſich zunächſt noch in mehr oder weniger Unklarheit und Schwachheit befinden, inſolge der Unklarheit und Schwachheit ſeines Glaubens der göttlichen Verkündigung ſeiner Rechtfertigung durch Gottes Wort und Sakrament gegenüber. Aber der Heilige Geiſt, der Tröſter, wirkt bei dem an Gottes Wort und Sakrament ſich haltenden gläubigen und heilsbegierigen Chriſten ununterbrochen vornehmlich gerade dahin, demſelben ſeine Rechtfertigung im Herzen klar und feſt zu machen, göttlich zu verſiegeln.

Der bußfertige Sünder iſt in der Erkenntnis ſeiner Sünde und ſeiner Uebertretungen ſoweit entfernt von phariſäiſcher, ſelbſtgerechter Einbildung eines gnädigen Standes vor Gott, daß er vielmehr zumeiſt längere Zeit in Schüchternheit kaum den Muth gewinnen kann, den Zuſicherungen der Rechtfertigung von ſeiten Gottes in Taufe, Predigt, Abſolution, Abendmahl das Ohr ſeines Herzens völlig aufzuthun. Es bedarf vieles göttlichen Zuredens und Ueberredens des Heiligen Geiſtes, vieles „Nöthigens“ der Boten Gottes (Luk. 14, 23), ehe der Chriſt ſeiner vor Gott erfolgten Rechtfertigung freudig gewiß wird. Wehe dem Lehrer der Kirche, der jener Arbeit des Geiſtes Gottes an den Seelen ſeiner Kinder in falſcher Geſetztreiberei meint entgegenwirken zu müſſen.

Zum andern erhellt aus den obigen Worten des Apoſtels, worin die Rechtfertigung beſteht, nämlich in dem Zwiefachen: in der Vergebung der Sünde und in der Zurechnung der Gerechtigkeit.

Von jener, von der Loſſprechung der Sünde, heißt es dort: ſie wird „vergeben“, nicht zugerechnet, „zugebet“, dieſes Dreifaſche.

Inſofern nämlich die Sünde unendlich große Beleidigung des lieblichen Gottes iſt, wird ſie vergeben; inſofern dem heiligen und gerechten Gotte gegenüber unendlich große Schuld iſt, wird ſie nicht zugerechnet; und inſofern ſie in betracht des Menſchen unendlich große Schande deſſelben iſt, die auch der allmächtige Gott nicht ungeſchehen machen kann, wird ſie zugebet.

Und das geſchieht wie bei allen einzelnen Sünden, Uebertretungen, Vergehungen in Gedanken, Worten und Werken, ſo auch in betracht des ganzen angeborenen allgemeinen Seelenverderbens. Alles, was Sünde heißt, wird in der Rechtfertigung vergeben, nicht zugerechnet, bedekt. Völlig vergeben, denn Gott ſpricht: „Wenn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch ſchneeweiß werden; und wenn ſie gleich iſt wie Roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden“ (Jeſ. 1, 18); völlig nicht zugerechnet, denn Gott ſpricht: „Ich vertilge deine Miſſethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel“ (Jeſ. 44, 22); völlig bedekt, denn es heißt von Gott: „Er wirft alle unfere Sünde in die Tiefe des Meeres“ (Micha 7, 19). Und dieſe Abſonderung, Trennung, Rechtfertigung des Sünders von ſeiner Sünde erfolgt nicht nur einmal in der erſten Buße, ſondern fort und fort, mehr, viel mehr denn ſiebenzig mal ſiebenmal, ſo oft der Sünder ſchuldbewußt geängſtigten Herzens wie jener Böllner, um Gnade bittend zu Gott ſich naht. (1 Joh. 1, 9.)

Welcher gerechtfertigte Sünder muß da nicht mit dem gerechtfertigten David ausrufen: „Jauchzet,

ihr Himmeln, freue dich, Erde, lobet, ihr Berge, mit Jauchzen; denn der Herr hat ſein Volk getrübet und erbarmet ſich ſeiner Elenden“ (Pſ. 44, 13).

Aber die Rechtfertigung, womit Gott den bußfertigen Sünder begnadigt und aus dem Lande des Elends an ſein Herz zurüchnimmt, beſteht nicht allein in jener Befreiung von der Sünde, ſondern weiter auch darin, daß er ihm Gerechtigkeit zurechnet. Wie der Apoſtel ſagt: „die Seligkeit ſei des Menſchen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit“. Er rechnet ihm aber eine Gerechtigkeit zu, die heller leuchtet als die einſt im Paradiſe verlorene Unſchuld, heller als die bewährte Gerechtigkeit der Engel; denn er rechnet dem Sünder zu die ganze Gerechtigkeit, die ganze Heiligkeit, den ganzen Gehorſam, die ganze Liebe, die ganze Sanftmuth, die ganze Demuth, die ganze unendliche, unermößliche Schönheit ſeines eingebornen Sohnes, unſeres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti. Denn Gottes Wort ſagt, der gläubige Chriſt habe in der Taufe „Chriſtum angezogen“ (Gal. 3, 27), ſo daß derſelbe nun vor Gott, vor allen Engeln, vor allen Kreaturen ſo herrlich erſcheint, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt; und ſich ſelbſt ſo anſehen darf, ſo anſehen muß, will er Gott die demſelben für das an ihm vollzogene Gnadewerk gebührende Ehre geben.

Denn gleichwie Gott, in der Allmacht ſeiner Erbarmung über die abgefallene, feindselige Sünderwelt den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde machte, indem er ihm die Sünde dieſer Welt zurechnete: alſo macht der durch den Tod ſeines Sohnes mit der Welt verſöhnte Gott in der Allmacht ſeiner Liebe rechtfertigend den „Gottloſen“ zur „Gerechtigkeit“, indem er ihm die Gerechtigkeit ſeines Sohnes „zurechnet“ (2 Kor. 6, 21).

Dieſe Gerechtigkeit iſt jenes „beſte Kleid“, womit der Vater die Blöße des wiederkehrenden Sohnes überdeckt (Luk. 15, 22); iſt das „eitel köſtliche Gold“, in dem die Braut würdig zur Rechten des himmlischen Bräutigams ſteht (Pſ. 45, 10).

Welcher gerechtfertigte Sünder muß nicht mit dem gerechtfertigten David wiederum in die Worte ausbrechen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen, . . . der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit“ (Pſ. 103), krönet mit der „Krone der Gerechtigkeit“ (1 Tim. 4, 8), mit der „Krone der Ehren“ (1 Petr. 5, 4), mit der „Krone des Lebens“ (Offenb. 2, 10).

Die dritte in betreff der Rechtfertigung oben aufgeworfene Frage war die nach der Wirkung derſelben. Dieſe beſteht aber darin, daß ſie den Sünder ſelig macht. Denn alſo ſagt der Heilige Geiſt: „Selig ſind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben ſind und welchen ihre Sünden bedekt ſind; ſelig iſt der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet“ (Röm. 4, 28; Pſ. 32, 1. 2).

Dieſe Seligkeit vollendet ſich zwar erſt im zukünftigen Leben, hat aber ſchon gegenwärtig in dem Herzen des gläubigen Chriſten ihren kräftigen Anfang. „Selig iſt der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet“, ſagt der Apoſtel, nicht, er wird es erſt, und: „Aus Gnaden ſeid ihr ſelig geworden“ (Eph. 2, 8), und: „Gott hat uns ſelig gemacht“ (2 Tim. 1, 9) u. ſ. w.

Dieſe Seligkeit iſt aber nichts anderes als Friede. Jener Friede, den die himmlischen Heer-

ſchaaren bei der Geburt Jeſu verkündeten; jener Friede, nach dem Jeſus der Friedefürſt und ſein Reich das Friedensreich heißt. So ſchreibt deſhalb der Prophet Jeſajas: „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede ſein“ (Jeſ. 32, 17) und der Apoſtel Paulus ſagt: „Das Reich Gottes iſt Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiſte“ (Röm. 14, 17).

Dieſer ebenſo allumfaſſende wie ewige Friede iſt aber zuerſt und zunächſt der Friede mit Gott. Davon ſchreibt der Apoſtel Paulus alſo: „Nun wir denn ſind gerecht geworden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum; durch welchen wir auch Zugang haben im Glauben zu dieſer Gnade, darinnen wir ſtehen“ (Röm. 5, 1—3). Die Gnade der Rechtfertigung, darinnen wir ſtehen, will der Apoſtel ſagen, iſt uns keine ungewiſſe, irgendwie zweifelhafte, wir haben ja ſtets offenen „Zugang“ zu derſelben. Und alſo leben wir als Gerechtfertigte, gereinigt von aller Sünde, gekleidet in die Gerechtigkeit Chriſti im Frieden mit Gott. Rufen deſhalb „ohne Furcht“ (Luk. 1, 74) mit „Freuden im Heiligen Geiſte“: „Abba, lieber Vater!“ Der Gerechtfertigte weiß ſich, wie der „verlorene Sohn“ umfangen von den Armen ſeines verſöhnten Vaters, geküßt von den Lippen ſeines Mundes, aufgenommen in allen Reichthum ſeines Hauſes, „die Liebe Gottes iſt ausgegoffen in ſein Herz“ (Röm. 5, 5). — Das iſt des Gerechtfertigten Friede mit Gott.

Und in dieſem Frieden hat der Gerechtfertigte auch Frieden mit ſich ſelbſt. Das unruhige Gewiſſen mit den „ſich unter einander verflagenden Gedanken“ (Röm. 2, 15) iſt ſtill geworden. Der Gerechtfertigte weiß, daß alle Strafe, die er verdient, die ihn mit Furcht und Angſt vor Gott erfüllt, auf dem Lamm Gottes gelegen, „auf daß wir Frieden hätten“ (Jeſ. 53); ſein Gewiſſen iſt durch deſſelben Wunden „heil“ (Jeſ. 53, 5), die „zerſchlagenen Gebeine“ ſind „fröhlich“ geworden, denn er weiß, daß er mit dem Blute Chriſti „gewaſchen, ſchneeweiß“ iſt (Pſ. 51, 9). — Das iſt des Gerechtfertigten Friede mit ſich ſelbſt, mit ſeinem Gewiſſen.

Und damit hat der Gerechtfertigte auch Frieden mit ſeinem Lebensgange durch dieſe Welt, mag derſelbe auch noch ſo elend und um der Sünden willen haſſenswerth (Joh. 12, 35) geweſen ſein, der Gerechtfertigte ſieht mit Frieden darauf zurück, denn er weiß, der gute Hirte hat ihn in demſelben geſucht und gefunden, hat ihm ſeine Wunden verbunden, Del und Wein darein gegoffen“ (Luk. 10, 34). Er ſieht auch getroſt auf den ferneren Verlauf ſeines Lebens, denn er weiß: „Gott hält ihn an der rechten Hand und leitet ihn nach ſeinem Rath“ (Pſ. 73, 23), er weiß, daß alle Noth und Trübsal dieſes Lebens ihm, dem Gerechtfertigten, nur mit dazu dient, ihn der „ewigen und über alle Maße wichtigen Herrlichkeit theilhaftig zu machen“ (2 Kor. 4, 17). So hat er Frieden mit ſeinem Leben in dieſer Welt.

Und mit gleichem Frieden blickt er auf ſein Abſcheiden aus der Welt. Der in Chriſto Gerechtfertigte hat Frieden mit ſeinem Tode. Denn er weiß: „ſelig ſind, die in dem Herrn ſterben“ (Offenb. 14, 13); er weiß: „ſie kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern“ (Jeſ.

57, 2); er weiß: die Seele geht unverzüglich, „heute noch“, am Todestage, ins „Paradies“ (Luk. 23, 43) und ist „bei Christo“, ihrem Herrn (Phil. 1, 23). — Das ist des Gerechtfertigten Friede mit seinem Sterben.

Er hat auch weiter Frieden in Erwartung des jüngsten Gerichts, denn er weiß zu vor, daß er als Gerechtfertigter eingeschlossen sein wird in den Spruch des Richters: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“ (Math. 25, 34).

Der Gerechtfertigte hat endlich Frieden mit der Ewigkeit. Denn er weiß: „der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein, er wird mit Gottes Volk in Häusern des Friedens wohnen, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe“ (Jes. 32, 17. 18).

Das ist die Wirkung der Rechtfertigung.

Der lutherische Christ ist sich dieser Rechtfertigung mit all ihren Segenswirkungen zuversichtlich gewiß, er bekennt: „Ich glaube, daß Gott mir täglich alle Sünden reichlich vergibt — und mir am jüngsten Tage in Christo ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewißlich wahr.“

Kürzere Nachrichten.

Der deutsche Römisch-Katholische Centralverein hielt vom 4.—6. September d. J. zu Chicago seine Jahresversammlung ab, und am Abend des 6. Sept. fand ebenda die „I. Allgemeine amerikanisch-deutsche Katholiken-Versammlung“ statt. Die Veranlassung zur Abhaltung der letzteren gab Folgendes:

In der letzten Sitzung des D. R. K. Centralvereins in Toledo, Ohio, wurde die Idee angeregt, bei der nächsten Sitzung des genannten Vereins in Chicago einen Katholikentag anzuberaumen, bei welchem sich deutsch-amerikanische Katholiken zur Erörterung verschiedener Fragen — ähnlich wie bei Katholikentagen in Deutschland — einfinden sollten. Ein zu diesem Zwecke eingereichter Beschluß passierte und zwar mit der Bestimmung, in der abzuhaltenden ersten Katholikenversammlung über die Preis-, Schul- und Vereinsfragen Vorträge zu halten. Das Komite, welches den Aufruf zu der Versammlung erließ, ordnete an, daß bei dieser Gelegenheit sechs Vorträge gehalten werden sollen, drei von Geistlichen und drei von Laien.

Ueber den Zweck spricht sich genauer aus die für diesen I. Katholikentag seitens eines Komites, an deren Spitze der Priester W. Tappert von Covington, Ky., steht, erlassene Einladung, wie folgt:

„Die Katholiken-Versammlungen haben die hehre Aufgabe, das katholische Bewußtsein zu wecken, die kathol. Interessen im öffentlichen und socialen Leben zu fördern und die Kirche bei allen, selbst ihren Gegnern, einflussreich und achtungsgebietend zu machen. Unsere Zeit ist eine Zeit regsamere Thätigkeit, eine Zeit, in der sich der rechte katholische Geist bei allen Völkern wieder belebt und erneuert. Deshalb wollen auch wir, amerikanisch-deutsche Katholiken der Vereinigten Staaten, mit eintreten in den hl. Wettkampf für Wahrheit, Freiheit und Recht. Wichtige Fragen treten an uns heran: die Schulfrage berührt die heiligsten Rechte der Familie und Kirche; eine weise Organisation für die katholische Presse ist ein Bedürfnis; das Vereinswesen, auf die gemeinsame Grundlage der kirchlichen Anhäng-

igkeit und der nationalen Zusammengehörigkeit sich stützend, muß sich den Bedürfnissen unserer Zeit anpassen“ etc.

Der Katholikentag verlief nach Berichten kathol. Blätter dem aufgestellten Programm gemäß. Vorträge wurden u. A. gehalten von Dr. A. Kaiser aus Detroit über das Papstthum in der Geschichte und das Pontifikat Leo XIII. Er sprach über die Bedeutung Jesu Christi in der kath. Religion und die seines (erlogenen) Stellvertreters, des Papstes, und wies nach, daß im Papst die Einheit der kath. Kirche zu suchen sei, und ihre Stärke in dem Nachgeben des Volkes gegen den Papst. Der Pater Ferdin. Hundt von St. Peters, Ind., behauptete in einer Rede über die deutschen Katholiken in den V. St., die deutschen Katholiken seien die besten Katholiken der Welt, wie dies die Kämpfe der letzten Jahre in Deutschland beweisen. Ein Musikerkatholik sei Windthorst, der nicht nur die Perle von Meppen, sondern auch die des ganzen kath. Laienthums sei. Man habe den deutschen Katholiken in den Ver. Staaten die Existenzberechtigung abspreschen wollen und es gäbe leider Deutsche, die sich der deutschen Sprache schämten, solche seien aber auch schlechte Katholiken. Der Redakteur, Pater Jos. Jessing von Columbus, behandelte das wichtige Thema von der „Aufgabe der deutschen katholischen Schule in den Ver. Staaten“. Der Redner führte den Satz aus: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft.“ Daher die unendliche Wichtigkeit der katholischen Kirchen-Schulen. Als Grundlage für die Zukunft schlug er vor, daß man versuche, die katholischen Schulen in nächster Zukunft in diesem Lande energisch zu verbessern, und zu diesem Zwecke soll ein permanentes Schulkomite ernannt werden, bestehend aus prominenten Katholiken. Dasselbe solle in der folgenden Priester-versammlung ernannt werden und sich auch mit Nichtkatholiken verbinden. Der Redner schloß mit einem Hoch auf die deutsch-amerikanischen Pfarrschulen. Ein Herr J. B. Müller aus Detroit führte in einer Rede über die deutsch-kathol. Presse in Amerika aus, wie es Zweck der kathol. Presse sei, die katholischen Lehren zu verbreiten, die Lehrer in kathol. Dingen zu belehren, und sie auch in politischen Angelegenheiten zu führen und zu leiten. So habe die kathol. Presse Deutschlands viel dazu beigetragen, daß Bismarck nach Canossa gegangen.

Von den von der großen Versammlung einstimmig angenommenen Resolutionen heben wir folgende hervor:

1. Sechstausend deutsche katholische Männer aus allen Theilen der Ver. Staaten Amerikas auf der ersten amerikanisch-deutschen Katholiken-Versammlung in Chicago vereinigt, betrachten wir es als unsere erste und vornehmste Pflicht, dem gemeinsamen Vater der katholischen Christenheit, Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. zu seinem bevorstehenden goldenen Priester-Jubiläum unsere aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche darzubieten, Seiner Heiligkeit unsere unbedingte Unterstützung unter das unfehlbare Lehramt des Stellvertreters Christi und Nachfolgers des hl. Petrus, sowie unserer vertrauensvollsten Hingabe an Höchsteren so väterlich friedsame als glänzend erfolgreiche Hirten-sorge versichernd. Gelegentlich dieser unserer ehrerbietigsten Huldigung zum priesterlichen Jubelfeste des höchsten Oberhirten erklären wir unsere vollste Zustimmung zu dessen Forderung der Wiederherstellung Seiner territorialen Souveränität, ausgesprochen in Seinem Schreiben an Cardinal Rampolla, Sr. Heiligkeit Staatssekretär, vom Juli 1887. Möge dieses Jubelfest des hl. Vaters durch die Erfüllung der ebenso gerechten als friedlich verlangten Forderung Sr. Hei-

ligkeit zugleich ein Jubelfest für die ganze katholische Christenheit werden.“

3. „Auf den durch die Erfahrung erprobten Grundsatz gestützt: „Wem die Schule gehört, dem gehört die Zukunft“, wünschen wir den deutschen katholischen Priestern und ihren resp. Gemeinden von Herzen Glück zu dem erfolgreichen Streben durch Gründung und Aufrechthaltung von Pfarrschulen, die wahre Religion sowie die deutsche Sprache zu erhalten und zu pflegen. Zugleich ermuntern wir Klerus und Volk in der allseitigen Entwicklung und Vervollkommnung eines Schulsystems fortzufahren, worin die Vereinigung geistiger Bildung mit religiös-sittlicher Erziehung die einzige sichere Garantie einer guten Jugenderziehung bietet.“

4. . . . wir fordern die katholischen Missionäre auf deutschpublizistischem Feld auf, mit vereinter kath. Festigkeit und mit echt deutscher Ausdauer auch fernerehin die Schlachten Gottes zu schlagen, zum Ruhme seiner heiligen Kirche und zum allseitigen Wohle unseres braven deutschen katholischen Volkes.

6. Durch die Erfahrung belehrt, daß nur einiges Zusammenhalten zwischen Priester und Volk eine der Kirche und deren Mitgliedern nützliche Wirksamkeit und das namentlich in den katholischen Vereinen ermöglicht, möchten wir die deutschen Katholiken Amerikas dringend auffordern, in kindlich ergebenem Vertrauen zu ihren Seelsorgen im vollkommenen Einverständnis mit denselben und in liebevoller Folgsamkeit gegen ihre Anordnungen, sich nicht nur die Erhaltung und Entfaltung der bereits bestehende kirchlichen und kirchlich sozialen Vereine angelegen sein zu lassen, sondern namentlich auch mit Hilfe ihrer hochw. Väter unter strikter Bedingung ausschließlich katholischer Mitgliedschaft die Gründung solcher rein gesellschaftlicher Vereine anzustreben, die im Gegensatz zu dem religiösen Indifferentismus der weltlichen Gesellschafts-Klubs unseren Katholiken, jung und alt, eine gesunde religiöse wie nicht minder gesellschaftlich-angenehme Atmosphäre bieten. Gerade in Vereinen dieser Art ist eine gegenseitige Besprechung der Tagesfragen und eine einheitliche Stellung zu denselben ermöglicht.“

Lieber lutherischer Christ! Was müssen wir hieraus lernen?

Antwort: 1) „Der alte böse Feind, mit Ernst ers jetzt meint;
„Groß Macht und Viel List sein
grausam Rüstung ist!“

Ja des Antichrists Macht, des Papsts Gewalt ist nicht im Niedergang begriffen, nein, er macht gewaltige Anstrengungen, namentlich in dieser unsrer amerikanischen zweiten Heimath, sein Reich auszubreiten und unsern Nachkommen die köstlichsten Güter auf Erden zu rauben, Gottes reines Wort und Sakrament, das heilige Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu, die Gewissens- und Glaubensfreiheit!

Antwort 2) „Wem die Schule gehört, dem gehört die Zukunft!“

Wir, ihr lieben lutherischen Mitchristen, wir haben durch Gottes große Gnade unsere lutherischen Gemeindefschulen, und können und sollen sie haben. Wir haben unsere lutherischen Colleges und Seminare: Schulen dadurch dem Reiche des Antichrists gewehret, der Finsterniß des Papstthums und der ganzen höllischen Macht soll gesteuert werden. Das sind die Schulen, dadurch Christi Reich, das Reich Gottes, das Himmereich zu uns und den Unrigen und in diese arge böse Welt kommt, und unsern Nachkommen erhalten wird.

„Weiset meine Kinder, das Werk meiner Hände zu mir!“ „Lasset die Kindlein zu mir kommen,“ ruft der Herr Jesus, und meint euch, ihr lutherischen Eltern und Gemeinden und Gemeindeglieder! Bauet, erhaltet, verbessert, unterstützt die lutherischen Kirchenschulen; schicket doch eure Kinder nur dahin, damit sie Kinder Gottes, Bürger in Christi Reich und Kirche bleiben mögen, damit Christi Reich erbauet und des Satans Reich zerstört werde!

„Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort
Und wehr des Papsts und Türken Mord,
Die Jesum Christum deinen Sohn,
Wollen stürzen von deinem Thron! Amen!

— Von den 13 norwegischen Missionaren auf Madagascar wurden letztes Jahr zus. 3001 Personen getauft und 72 aus anderen Missionen (Independents, Quäker, Anglikaner und Katholiken) aufgenommen, so daß die Zahl der Gemeindeglieder — in ca. 230 Gemeinden — jetzt auf 11,916 gestiegen ist: 9416 Erwachsene und 2240 Kinder. Ausgeschlossen wurden 77, wieder aufgenommen 79. In den Schulen waren 30,000 Kinder. Unterstützt wurden die Missionare von 5 eingebornen Geistlichen, 19 theologisch gebildeten Evangelisten, 105 Lehrern und über 600 Laiengehilfen ohne besondere Bildung. Sehr bemerklich macht sich die rücksichtslose, verleumderische und in der Wahl ihrer Mittel nichts weniger als fruchtlose Konkurrenz der Jesuiten.

Bekanntmachung.

Der Board of Trustees unserer Lehranstalten hat nach reiflicher Ueberlegung als Kandidaten für die zu besetzende theol. Professur ins Auge gefaßt

1. P. G. Thiele.
2. P. Johannes Koehler.

Watertown, den 6. Sept. 1887.

C. D o m i d a t, Secr.

Missionsfeste.

Am 8. Sonntag p. Trin. feierte die Gemeinde zu Manitowoc ihr diesjähriges Missionsfest in ihrer Kirche, zu dem auch Glieder aus den Nachbargemeinden in Newton erschienen waren. Vormittags predigte Herr Professor F. Pieper aus St. Louis, Mo., Nachmittags Herr Pastor Röd aus Morrison, Wis. Die Kollekten ergaben \$96.00. R. P i e p e r.

Am 7. Sonntag nach Trinitatis, den 24. Juli, fand das Missionsfest in Fond du Lac statt. Leider konnte der Ortspastor, Herr Pastor Hölzel, seines Leidens wegen nicht anwesend sein. Die Gemeinde aber betheiligte sich zahlreich und aufmerksam an dem Feste. Morgens predigte der Unterzeichnete, Nachmittags Herr Pastor Kilian von Theresa. Die Kirche war schön geschmückt, der Chor sang vortrefflich und Herr Saymann, Student in unserem theologischen Seminar, welcher gegenwärtig in Fond du Lac vikarirt, hatte für alles gesorgt, so daß des fehlenden Pastors Abwesenheit nicht hinderlich war. Die Kollekte betrug 50 Dollars. Möge der liebe Gott den theuren Bruder bald wieder genesen lassen und ihn zum Segen in seine Gemeinde zurückführen, die Gemeinde aber bei seinem Wort und Sakrament erhalten und weiter wandeln lassen auf der Bahn, auf der sie so rüstig voranschreitet.

Watertown, den 26. August 1887.

A. E r n s t.

Am 8. Sonntag p. Trin. feierte die Gemeinde zu Kenosha ihr Missionsfest. Es war dies das erste, welches überhaupt in der Gemeinde gefeiert wurde. Herr Bain, ein wohlhabender amerikanischer Bürger genannter Stadt, hatte der Gemeinde ein anmuthiges Wäldchen, an der Stadtgrenze gelegen, bereitwillig zum Zweck der Feier zur Verfügung gestellt. Hier wurden in den Tagen, welche dem Feste vorangingen, Kanzel und Bänke errichtet. Manches treu meinende Herz hat da geseufzt: Wenn uns doch der liebe Gott nun auch gutes Wetter beschicken möchte. Und siehe da, als der Sonntagmorgen kam, da blickte die liebe Sonne freundlich auf den Festplatz hernieder und ein kühler Lufthauch vom Michigansee her milderte ihre damals so heißen Strahlen. Als daher die Anfangszeit des Gottesdienstes nahte, da wanderten die Mitglieder und wohlgemuth dem Festplatze zu. Auch von der Schwesterngemeinde in Paris, Wis., welche von der Ortsgemeinde zu diesem Feste eingeladen worden war, kamen Viele fröhlichen Herzens herangezogen. Und so hatte sich beim Beginn des Gottesdienstes eine ansehnliche Zahl von Gästen versammelt. Der Vorgänger des jetzigen Pastors, Herr P. W. Streifguth, trat nun zur großen Freude der Anwesenden als Festprediger auf und gab in seiner Predigt besonders seine Freude kund, daß seine ehemalige Gemeinde jetzt auch durch die That beweise, daß sie es nunmehr auch ernst meine mit der Bethheiligung an dem herrlichen, von Gott eindringlich befohlenen Werke der Mission. Am Nachmittags fand ein englischer Gottesdienst statt, an welchem außer den Gliedern der Gemeinde auch eine ziemliche Anzahl von Amerikanern theilnahm, und wobei der Unterzeichnete, Pastor loci, die Predigt hielt. Abends zogen die Gäste vom Festplatze in die Kirche und hier wurde nun noch ein dritter, und zwar deutscher, Missionsgottesdienst gehalten. Unser früherer Reisprediger, Herr P. H. Monhardt, hielt die Predigt und wies in derselben besonders hin auf die beslagenswerthen Zustände unter unsern lutherischen Brüdern, welche im hohen Norden unseres Staates vielfach ohne Wort und Sakrament dahin leben. Die ganze Feier war eine erhebende und der Singchor der Gemeinde trug durch seine Lieder, welche hie und da, sowohl draußen im Walde, als auch Abends in der Kirche, dazwischen gestreut wurden, erheblich zur Erhöhung derselben bei. Auch die weiblichen Glieder der Gemeinde hatten es an ihrem Theil nicht fehlen lassen. Als die Gottesdienste im Freien beendet waren, standen im Schatten der Bäume gedeckte Tafeln da, und die Gäste, welche aus der Ferne gekommen waren, konnten sich nun nach der geistlichen Erquickung auch durch leibliche Speise und Trank stärken und erfrischen. Die Kollekte, welche erhoben wurde, ergab nach Abzug der Kosten die schöne Summe von \$60.04, wovon \$40.04 der Ausbreitung des Reiches Gottes im Allgemeinen und \$15.00 der Reispredigt im Besonderen zugewiesen wurden.

Unser Herr und Heiland Jesus Christus blicke mit Wohlgefallen auf diese erste Feier herab, und gebe, daß dieses Missionsfest der Anfang einer langen Reihe von segensreichen Missionsfesten sei, welche in der Gemeinde zu Kenosha möchten gefeiert werden.

E. F. D o r n f e l d.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis feierten die Gnaden-Gemeinde in Dshlosh, die Gemeinden in Keenah, Menasha, Appleton und die des Herrn F. Kitzel von der ehrw. Missouri-Synode ein gemeinschaftliches Missionsfest in dem schönen Stadtpark zu Keenah.

Die Festgäste von Dshlosh waren auf einem Dampfboot, die von Appleton mit der Eisenbahn gekommen. Da Gott der Herr uns schönes Wetter geschenkt hatte, so war die Festversammlung eine recht zahlreiche. Nachdem der Festgottesdienst durch Chor- und Gemeindegesang und durch die gewöhnliche Festliturgie von dem Unterzeichneten eröffnet worden war, hielt Herr P. Tr. Gensike von Keenah eine treffliche Missionspredigt über Apostelgeschichte 4, 1—22.

In der etwa zweistündigen Mittagspause erquickten sich die Festgäste auch leiblicher Weise an den mitgebrachten Speisen. Am Nachmittage predigte Herr Pastor Joh. Gensike von Appleton und hielt eine recht erbauliche Predigt über 1. Tim. 2, 4. Die Gesangchöre der Gemeinden von Keenah und Dshlosh trugen während des Gottesdienstes und in der Mittagspause viele und schöne Stücke vor und erhöhten dadurch die Feier. Die Kollekte am Vor- und Nachmittage betrug \$121, davon für unsere Anstalt in Watertown \$105, der Rest für die Heiden- und Negermission bestimmt wurden. Der Herr aber wolle sein verkündigtes Wort und die dargebrachten Gaben reichlich segnen.

Dshlosh, den 31. August 1887.

C h r. D o m i d a t.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde in Burr Oak, La Crosse Co., Wis., ihr diesjähriges Missionsfest. Es predigten an demselben Herr Pastor Siegler aus Postville Valley und Herr Pastor Nikolaus aus Baraboo, und zwar der Erstere am Vormittag, der Letztere des Nachmittags. Durch die erste Predigt wurden die Zuhörer zum rechten Eifer im Missionswerk aufgemuntert, indem ihre Blicke hingelenkt wurden sowohl auf ihren eigenen seligen Christenstand, in welchen sie durch die Missionsarbeit Anderer gelangt seien, als auch auf den unseligen Stand solcher, an denen vornehmlich noch Missionsarbeit zu thun sei. In der zweiten Predigt wurde gezeigt, daß uns der Befehl Gottes zum Missioniren, das Mitleid mit der Noth der Brüder und die Dankbarkeit gegen Gott bewegen müssen, das Werk der Mission eifrig zu treiben. Die erhobenen Kollekten ergaben die Summe von \$32.58, welche für unsere Anstalten und die Reispredigt bestimmt wurde.

P h. S p r e n g l i n g.

Am 28. August feierten die St. Johannis-Gemeinde in Greenfield, Milw. Co., Wis., und die St. Pauls-Gemeinde in Muskego, Waushara Co., Wis., ihr diesjähriges Missionsfest in einem in der Nähe der St. Johannis-Kirche gelegenen Wäldchen. Die Vorsteher, sowie die Jungfrauen der St. Johannis-Gemeinde und der Eigentümer des Wäldchens hatten es sich recht angelegen sein lassen, den Festplatz recht schön herzurichten.

Festprediger waren P. Kühle und P. Osterhus aus Milwaukee, beide zur ehrw. Missouri-Synode gehörig. Ersterer predigte Vormittags über äußere und letzterer Nachmittags über innere Mission.

Die Singvereine beider Gemeinden trugen Vor- und Nachmittags passende Lieder vor. Die Kollekte mit einigen Nebeneinnahmen ergab \$84.20 und wurde nach Abzug einiger Unkosten wie folgt vertheilt: \$10.00 für die Negermission; \$10.00 für die Reispredigt und das Uebrige zu gleichen Theilen für unsere Anstalten.

Root Creek, Milw. Co., Wis., 5. Sept. 1887.

C. T h u r o w.

Letzten Sonntag war Missionsfest bei Herrn P. E. Haese jun. Als ein Theil der Fest-Gemeinde schon um die Kanzel im Walde versammelt war, öffnete der Himmel seine Schleusen und eine mächtige Regenschluth strömte hernieder. Die herzu-eilenden Fuhrwerke suchten in den Scheunen Unterschlupf, doch sah man keine verstimmtten Gesichter. Wir wandten uns zur bergenden Kirche. Die letzten Fuhrer langten dort gegen Mittag an. Mit einer wohlthuenenden Gutmüthigkeit wurden die Tische gedeckt im Schulhaus und überfüllt mit allem, was nur die Liebe bereiten konnte. Um ein Uhr begannen die Gottesdienste. Zuerst predigte Unterzeichneter, nach einer Pause P. Bast. Etlche Fuhrer hatten bis von Van Dyne her ein Häuflein Mitfeiernder gebracht. Trotz der Hindernisse waren alle guten Muthes, angeregt vom gepredigten Gotteswort. Die höllischen Feinde lachten wohl vor Schadenfreude, wir aber, und nicht sie, steckten das Fähnlein auf den Mastbaum (Jes. 33, 23). Die Kollekte betrug \$27.50. Es war den Umständen gemäß reichlich gegeben. Gottes Hut und Macht beschirme unsern jungen l. Bruder und der „Allzeit-Mehrer Seines Reiches“ die ganze Parochie!

Van Dyne, Wis., 6. Sept. 1887.

F. E. Ppling.

Die Gemeinden in Ellington, Center und Freedom feiern nun schon eine ganze Reihe von Jahren ihr Missionsfest gemeinschaftlich; ein Jahr in Ellington, das andere in Center, das dritte in Freedom. Dies Jahr war die Reihe an Freedom. Da die Kirche zu klein ist, so wurde das Fest am 11. p. Trin. in einem Walde zwei Meilen von der Kirche gefeiert. Besorgniserregend war das Wetter die Tage vorher, aber der treue Gott, der ja gewißlich ein Wohlgefallen an solchem Feste hat, sorgte für prächtiges Wetter. Kanzel und Sitze waren von einer Anzahl Gemeindeglieder hergerichtet, die Ausschmückung der erleren war von einigen jungen Mädchen der Gemeinde besorgt. Etwas nach 10 Uhr begann der Gottesdienst mit einer großen Anzahl von Festgästen. Die Vormittagspredigt hielt Herr Professor Ernst über Lucas 5, 1—11. Nach derselben begann die Thätigkeit der Frauen, die Gäste leiblich zu speisen und zu tranken. Raun waren alle gesättigt, da war auch schon die Zeit für den Nachmittagsgottesdienst gekommen. Nach Gemeindegesang und Liturgie bestieg Herr Pastor Haese die Kanzel und hielt über Matth. 9, 35—38 eine erbauliche Predigt. Daß beide Predigten nicht ohne Segen geblieben sind, wissen wir ja aus dem Worte Gottes, Jesajas 55, 10 u. 11. Die Kollekte ergab die schöne Summe von \$91.50.

H. Haese.

Einführungen.

Im Auftrage des Ehrw. Präses unserer Synode wurde am 11. Sonntag nach Trin. Herr Pastor Ad. Löpel in der Gemeinde zum Kripplein Christi und in der Immanuel-Gemeinde in Dodge Co., Wis., vom Unterzeichneten eingeführt.

E. D. Hoyer.

Adresse: Rev. Ad. Loepel,
Iron Ridge, Dodge Co., Wis.

Herr Lehrer D. Vogel, bisher Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Ironia Centre, Wis., wurde, nachdem er dem Rufe der ev.-luth. Bethels-Gemeinde in Bay City, Mich., Folge geleistet hatte, am 12. Sonntag nach Trinitatis als Lehrer in sein neues Arbeitsfeld eingeführt.

Der treue Gott, von dem allein Segen und Gedeihen kommt, segne auch die Arbeit dieses Mitarbeiters, an Jungen und Alten.

J. G. Dehler.

Adresse: D. Vogel,
1114 11. u. Sherman Str.
Bay City, Mich.

Conferenz-Anzeige.

Die Winnebago Lehrerkonferenz versammelt sich am 7. und 8. Oktober im Schullokale der Dreieinigkeitsgemeinde zu Dshofh, Wis.

Die werthen Kollegen werden gebeten, sich rechtzeitig anzumelden.

Folgende Arbeiten liegen vor:

1. Die Pflichten des Lehrers in Absicht auf Selbstbesetzung.
2. Wie ist in unsern Schulen die Grammatik mit dem Leseunterricht zu verbinden? (Praktisch.)
3. Was kann ein Lehrer zur eigenen Fortbildung thun?
4. Bibl. Geschichte: Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. (Praktisch.)

W. H. G. Mueller.

Quittungen.

Für das Gemeindegeld: Jahrg. XXIII P Junter 1.05. Herr W. J. Krause 1,05.

Jahrg. XXII. PP Monhardt 0.15. Aug. Pieerr 25. Gauferwih 6.50 H. Hillemann 49.15. Bergholz 9. R. Pieper 35. Mr. Manthey 1. Mr. Buhle 2.10.

Jahrg. XXI PP Adelberg 10. Ed. Hoyer 7. Jahrg. XXI, XXII Die Herren Raartz 2.10. Pauß 21, 85. 2.15. P Fentel 2.20.

Jahrg. XX, XXI. Mr. Grupe 2.10. Jahrg. XXII, XXIII P Bergmann 5.25, 2.10. Jahrg. XVII, — XXII Herr Kichle 6.

Th. Jäfel.

Für das Seminar: P Schlei, Theil der Miss. fest Coll. v. Wonemoc \$10; P H Häse, desgl. von Freedom \$10; P Haese, desgl. von den Gemeinden Fort Atkinson, Cold Spring und Whitewater \$20. P Sprengling, desgl. von Burr Oak \$10; P Jenny, desgl. von Tomah \$15; P Thurom, Coll. \$9.50; P Dovidat, von Herrn Karl Abraham \$1 und von Frau B. 50 Cts. P Nommensen von Herrn Ferd Ollmann \$1; P Jäfel von Herrn Kichle \$1, Czörnig \$1, Drummer \$1.

Für das Reich Gottes: P Stiemke, vom Miss. fest in Kirchhain \$100.

In No. 1 lies bei Hrn. P E Hoyer Jubelfest Coll. nicht Miss. fest Coll.

Th. Jäfel.

Für die Synodal-Casse: P M. Denninger \$5.

Für Synodalberichte: P Vogel, Jahrg. 1885: \$0.50; P Hinnenthal, Jahrg. 1884 und 85: \$1.

Für die Heiden-Mission: vom gemeinschaftl. Missionsfest in Keenah \$10, Frau Tesch \$0.10; Prof. Gräbner, von Unbekannt \$3. P Vogel,

von Vater Mack \$2.50; P Hagedorn, Theil der Missionsfestcoll. \$14; P H. Haese, Theil der Missionsfestcoll. in Freedom \$10, von Frau Voigt \$2.

Für die Neger-Mission: Vom gemeinschaftl. Missionsfest in Keenah \$6. P Schlei, Theil der Missionsfestcoll. \$5. P Vogel, von Vater Mack \$2.50.

C. Dovidat.

Seminar-Haushalt: Von Frau Demin St Matthäus Gemeinde in Milwaukee: 1½ Dutzd. Stücke Porzellan-Tafelgeschirr.

Für arme Studenten: Durch Prof. A. Hoernecke von Aug. Brandt \$1. Durch P Th. Jäfel vom werthen Frauen Verein der Gnaden-Gem. in Milwaukee \$10. Durch P Th. Jäfel ein Anzahl Kleidungsstücke.

Den gütigen Gebern sei herzlich Dank!

C. Noz.

Für Vandhne: Collecte aus Racine, durch Hrn. P E F Waldt \$27.00; Vom Missionsfest der Gemeinde des Hrn. P Häse jr. \$5.00; Summa \$32.

Wir danken herzlich für die Gaben und für das Erfreuliche in den Gaben. Gott segne unsere l. Schwester Gemeinden reichlich dafür.

J. Nimmer.

Für aus der nördlichen Konferenz Studierende erhalten: Johann Schäfer \$2.30; Wm. Friede, F. Wenholtz je \$2. J. Wendt, Frau Joa. B., Ferd. Blesner, L. Knidrehm, A. Schmalfeldt, J. Schmalfeldt, J. Schmalfeld, C. Brey je \$1. W. Radwig, Fr. Kugbült, C. Kugbült je 50 Cts. M. Lemrenz, C. Lemrenz je 25 Cts. A. Lemrenz 50 Cts. Fr. Well \$5. Durch P Reibel; Collecte auf der Hochzeit bei W. Schlei in Cooperstown \$4.05; Durch P Reibel: Collecte auf der Hochzeit bei A. Gauger in Cooperstown \$3.50.

Für die Prediger Unterstützungs-kasse: Von den PP A. Siegler, T. Genfite, H. Gieschen, H. Vogel je \$3.00.

H. Vogel, Schatzmeister.

Für das College erhalten: P Gieschen, Missionscoll. der St. Johannes Gem. \$2.10; P Monhardt, Coll. der Gem. in Caledonia \$4.00; P H. Häse, sen., Teil der Missionsfestcoll. \$50.00; P Traugott Genfite, vom Gemeinschaftlichen Missionsfest in Keenah \$105; P Dornfeld, für das Reich Gottes, Teil des Missionsfestcoll. \$45.04; P E. Hoyer, Teil des Jubelfestcoll. in Newburg \$5.00; P Hagedorn, Teil des Missionsfestcoll. \$14; P Schroedel, vom Missionsfest der St. Johannes-Gem. in Ridgville \$5; P Koch, vom Missionsfest in Columbus \$40; P Vollbrecht, Coll. der Gem. in Ellington \$6.

J. H. Brodman.

Erhalten durch P Stiemke für Negermission Missionsfestcoll. in Kirchhain \$14.25.

C. Eisfeld.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erläuterung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner,

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.